

Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Pester Zeitung.)

1820.

LXIII.

6. Aug.

Du, der bequem durch's Leben schleicht
Und schleibend seine Zweck' erreicht, —
Was sprichst du wohl zu solchem Muth,
Zu solcher Stärk' im Geist und Blut?

Heroldmus. J. D. Larrey, der bekanntlich länger als 20 Jahre an der Spitze des Gesundheitswesens der französischen Armee stand, derselben während ihrer Feldzüge in beiden Welttheilen folgte, und, sowohl an medicinisch-chirurgischen Kenntnissen als an gefühlvollen Herzen, kaum seines gleichen hat, erzählt im 4. Bd seiner „Medic. Chirurg. Denkwürdigkeiten“ unter andern auch Folgendes: Im Treffen bei Hanau 1813 ging der Lieutenant Robsoman an der Spitze der Colonne der Fußjäger der Garde, als ihm eine Kanonenkugel den rechten Vorderarm im Gelenke wegnahm. Man brachte ihn hinter die Linie der Kämpfenden, wo er, wenige Schritte von Larrey entfernt, von einer zweyten Kugel getroffen wurde, die ihm das rechte Bein beinahe in seinem ganzen Umfange dicht am Kniegelenke raubte. Sein Vater, Capitän der Jägergarde, war von der großen Verwundung seines Sohnes unterrichtet, zu seiner Hilfe herbei geeilt, und fand ihn fast todt auf der Erde liegen. Inzwischen nahm der Vater voll Muth und Gefühl den Sohn auf die Schulter, und eilte ihn zu Larrey zu bringen und dessen Hilfe zu erbitten. Dieser fand ihn blaß, entsetzt, ohne Wärme, und kaum ließ sich das Schlagen der Arterien am Vorderarm wahrnehmen. Trotz des gänzlichen Mangels an Kräf-

ten und aller Erschöpfung, gebot die Nothwendigkeit die Abnehmung beider verstümmelten Glieder. Da man sich dem Kampfplatz sehr nahe befand, so war Larrey mit einem seiner Schüler und dem Vater des Verwundeten ganz allein; er hatte nicht den Muth dem Vater zuzumuthen während der beiden schweren Operationen, die er machen mußte, zu halten, gleichwohl sah er sich vergeblich nach einem Gehilfen um. Da sagte der Capitän: „Sie können sich auf mich verlassen; es gilt das Leben meines Sohnes.“ Dieser that während der Amputation nicht einen Schrey, und auch der Vater zeigte eine seltene Festigkeit. Die Abnahme des Armes geschah zuerst, und gleich darauf die des Beines. In Betracht der großen Schwäche des jungen Mannes war wenig auf den Erfolg der Operationen zu rechnen, und Larrey rieth dem Vater, einige Soldaten aufzutreiben, um seinen Sohn in's erste beste Dorf zu bringen, und sich da als Gefangenen anzugeben, um bei ihm bleiben zu können. Er befolgte diesen Rath, und zu Larrey's großem Erstaunen besuchte ihn der junge Krieger im October 1814, wo er aus der Gefangenschaft zurückkam.

Warnung. Aus Braunsfels, in der Wetterau, wird gemeldet: „Ein hiesiger Einwohner, der von einem mit Wellen von Waldbreisig (Bürteln) beladenen Wagen herabfiel, als er jenes zurecht legen wollte, verletzte weiter nichts als einen Theil der einen Handwurzel. Als er nach Hause kam, ließ er sich von einem Wundarzt verbinden. Nach einigen Tagen fühlte er sehr heftige Schmerzen an der verletzten Stelle, die er dem allzusesten Verband zuschrieb, und er bat den Wundarzt, ihn zu öffnen. Allein

Dieser verweigerte es, und beredete den Mann, den Schmerz zu ertragen, indem er bald von selbst aufhören würde. So blieb der Verband 6 bis 8 Tage uneröffnet. Indessen bekam der StadtPhysicus Nachricht von dem Falle und begab sich zu dem Leidenden. Er fand die Hand wie schon erstorben, und den Arm hoch hinauf geschwollen und vom Brand ergriffen. Wegen der großen Gefahr nahm er sofort noch Aerzte von Weclar zu Rathe. Aber es war zu spät zur Hilfe, selbst zur Abnehmung des Armes; der Mann mußte sterben.“

Der Ring. (Beschluß.) Aus der gerichtlichen Untersuchung ergab sich Folgendes: Der Edelmann war gewohnt, regelmäßig an gewissen Tagen von seinem Wohnsitz aus die benachbarte Stadt und dort das Casino zu besuchen, wo er einige Partien Billard spielte. Er pflegte dann seine Ringe abzulegen, und sie dem Marqueur, der schon mehrere Jahre im Hause diente, und für einen wackeren Menschen galt, zur Aufbewahrung zuzustellen. Diesem, der eine Liebschaft hatte, stach der prachtvolle Ring in die Augen. Du könntest damit, dachte er sich, dein Glück machen! Was darf dem Besitzer daran gelegen seyn, ob er Nichts besitzt oder nur zu besitzen glaubt! und — bringt einmal die Kralle des Versuchers so tief in's Menschenherz, dann reißt er es bald ganz an sich. Selbst konnte der Marqueur mit dem Gedanken nichts anfangen; aber er hatte einen Bekannten, einen Tausendkümmler und lockeren Zeisig, dem theilte er sich mit. Mit Hilfe desselben wurde ein täuschend ähnlicher Ring nachgemacht. Den falschen erhielt der Edelmann; der ächte wurde einem Juden verhandelt, und wanderte dann durch

mehrere Kaufhände bis in den Besitz des Juwe-
liers. Nach dieser gerichtlichen Entdeckung ent-
schädigten sich nun die Verkäufer nach der Rei-
he; nur der Jude kam übel weg, denn der Raub-
Antheil des Tausendkünstlers war schon verthan.
Daß übrigens dieser und der Marqueur in's
Zuchthaus kamen, versteht sich von selbst.

Maro, oder der Nachttopf. Seneca
(de beneficiis L. III.) erzählt: „Unter dem Kai-
ser Tiberius riß eine ordentliche Tollwuth (ra-
bia) ein, Andere anzuklagen und vor Gericht
zu bringen; sie untergrub aber auch den Staat
mehr als der ganze bürgerliche Krieg vorher.
Man lauerte sogar den Reden Betrunkener, und
der Sorglosigkeit Scherztreibender auf. Kein Ge-
heimniß war sicher; jede Gelegenheit zur Stren-
ge und Grausamkeit war willkommen; und das
Schicksal spannte nicht einmal die Erwartung
mehr, denn es war immer dasselbe. Nachgestellt
unter Anderen wurde auch einem gewissen Pau-
lus, einem rechtlichen Manne von Stande, und
der niederträchtige Aufpasser hieß Maro. Einst be-
fand sich Paulus in sehr zahlreicher Gesellschaft
bei einem fröhlichen Gastmahl; er trug einen Ring
mit einer kostbaren Gemme, die des Kaisers Ti-
berius Bildniß vorstellte. Ein natürliches Be-
dürfniß nöthigte den Becher, nach einem Nach-
topf zu greifen. Maro war als Gast zugegen, und
augenblicklich trug er diese Handlung in sein
Register ein. Aber ein Slave des sorglosen
Berauschten zog ihm den Ring vom Finger ab.
Als nun Maro die übrigen Gäste zu Zeugen auf-
rief, daß das kaiserliche Bildniß an ein schmu-
tiges Gefäß gebracht worden, und nun schon
sein Anzeigeprotokoll aufsetzen wollte, — da wies
der Slave den Ring in seiner Hand auf, und

Paulus war gerettet. Seneca schließt die Anekdote mit den Worten: „Welch ein Sklave! welch ein Gast! (Maro). Beide muß man immer neben einander nennen.“

Anekdoten. Ein königliches Wort. Ludwig XIV. ergriff einst in den unseligen Streitigkeiten zwischen der französischen Geistlichkeit und der Krone, gegen vier Bischöfe die härtesten Maaßregeln, so daß er ihnen sogar ihr weltliches Einkommen nahm. Der tugendhafte Causlet, Bischof von Pamiers, gerieth dadurch so in Noth, daß ein Einsiedler, welcher die Abtey St. Cyran bewohnte, einem Bankier zu Paris einen Wechsel über 2000 Thaler zusandte, um ihn für den Bischof zahlbar zu machen. Der Wechsel ward indes aufgefunden und dem Pater Lachaise zugesandt. Die Sache kam nun vor den Staatsrath, wo Jemand den Vorschlag that, den Einsiedler in die Bastille zu setzen, weil er einen rebellischen Untertan unterstützte. Ludwig XIV. aber erwiederte: „Ich habe gegen den Bischof von Pamiers verfügt, aber nicht gegen die, welche ihm in seinem Unglück helfen wollen. Man soll nie sagen: daß unter meiner Regierung Jemand um einer wohlthätigen Handlung willen bestraft worden sey.“ — *Natürliche Folge.* Bei der Einbringung einer gewissen Bill im Englischen Oberhause kam in dem Vortrag, welchen Utterbury, Bischof von Rochester, hielt, auch die Aeußerung vor: „schon in der vorjährigen Sitzung habe er prophezeit, daß in der diesjährigen die vorliegende Bill eingebracht werden würde, und er beklage, daß er sich als einen wahren Propheten gezeigt habe.“ Da fiel ihm Lord Coningsby in die Rede mit den Worten: „Der ehrwürdige Bischof erklärt sich für einen

Propheten; ich meinstheils weiß ihn aber mit keinem andern Propheten zu vergleichen, als mit dem wüthenden Bileam, dem sein eigener Esel einen Verweis gab." Ruhig ließ Bischof Utterbury den ihn mit Heftigkeit widerlegenden Lord ausreden und entgegnete dann mit großer Kaltblütigkeit: „Da der edle Lord in meiner und Bileams Vortragsweise so große Aehnlichkeit findet, so bin ich's zufrieden; allein ich bin verlegen, auf wen ich den andern Theil seines Gleichnisses anwenden soll; denn ich weiß gewiß, daß von allen verehrlichen Mitgliedern des Hauses Niemand, als der edle Lord, meinen Vortrag gemißbilligt hat.“ — Wohl besomm'n's! Die letzten Bankverlegenheiten zu Dublin in Irland haben, wie das Morning Chronicle meldet, einem Einzelnen folgenden Vortheil zugeschanzt: Ein benachbarter Pächter, der eine Banknote von 50 Pf. St. hatte, schickte, um sie wo möglich einzuwechseln, seine Tochter nach der Stadt. Das Mädchen, eine muthige gewandte LandDirne, bestieg das Reitpferd des Vaters, und trabte dem BanklerHause zu. Hier ward sie mehrere Stunden aufgehalten, und endlich entschloß sie sich, unverrichteter Sache mit der Banknote und ohne Geld wieder nach Hause zu reiten. Unter den Vielen, die in der nämlichen Hoffnung gekommen waren, und unbefriedigt blieben, befand sich ein wohlgekleideter wohlgesitteter Mann, der sich mit dem Mädchen in eine Unterredung einließ, und weil er ohngefähr denselben Weg zu machen hatte, ihr seine Begleitung anbot. Sein artiges Betragen machte den Vorschlag annehmbar. Sie waren einige (engl.) Meilen zusammengeritten, als, in einer abgelegenen Gegend, der artige gebildete Mann

seiner Gefährtin die Banknote abforderte, welches sie lange für Scherz hielt, aber bald durch das vorgehaltene geladene Pistol als den furchtbaren Ernst eines Straßenräubers erkannte. Sie zog nun die Banknote hervor und reichte sie dem Räuber hin; da kam ihr ein wohlthätiger Windstoß zu Hilfe, der das Papier über ein Gesezäum wegwehete. Der Reiter stieg ab, um es zu holen. Diesen Augenblick benusste das Mädchen, und Uergeres befürchtend jagte sie davon; ihrem Pferde folgte das ledige. Der Räuber, welcher das Pistol nachschuß, machte beide Pferde vollends flüchtiger, und so kam das Mädchen mit dem Beutepferde glücklich im Waterhause an. Im Mantelsack auf dem Räuberpferd fanden sich 1,500 Pf. St. baares Geld, und das Pferd mochte die Banknote von 50 Pf. St. werth seyn.

Miscellen. Genad' ihm's Gott. Aus Ronneburg im Altenburgischen (Gothaisch) wird im Aprilmonath d. J. gemeldet: „Eine bemerkenswerthe Seltenheit dieses Städtchens ist sein — Nachtwächter. Der Mann ist jezt 82 Jahre alt, macht aber noch immer Nachts, Troz Wind und Wetter, seine Runden, ruft mit lauter Stimme die Stunden aus, und endigt dann jedesmal mit einem geistlichen Liede. Am Tage gibt er der Jugend unterer Stände Unterricht im Tanzen. Er müht sich so ab, um seine seit 15 Jahren erblindete Frau besser ernähren zu können.“ — Leipzig. Die letzte Leipziger Messe (im April d. J.) war wieder mit englischen Waaren überschwemmt, und sie gingen reißend ab, vermöge ihrer Vorzüge: „gut und wohlfeil.“ Uiber Lüneburg allein waren bloß an engl. Garnen und Cattunen 40,000 Centner für besagte Messe in Leipzig angekommen. Noch eine große

re Menge anderer Waaren, z. B. Eisenbleche, kam auf der Elbe über Magdeburg. Ein einziges Leipziger Handelshaus erhielt 300 Centner dieser engl. Blechwaaren, die noch immer den Vorzug vor den deutschen haben. Bei Halberstadt (Preussisch) mußten die von Hamburg englische Waaren nach Leipzig führenden Fuhrleute 2 bis 3 Tage keine Zoll still liegen, bis sie abgefertigt werden konnten, so viele waren ihrer. (Daß die Deutschen gegen dieses Übergewicht des englischen Handels klagen, ist natürlich; aber daß sie den Grund des Übels, anstatt in sich, in England suchen, ist weiter nichts als eine Verlängerung des Übels. Einnehmen und nehmen nur wollen dergleichen Kläger, aber nicht durch Nachdenken und Fleiß, jeder in seiner Sphäre, zu der Höhe des KunstGelingens und KunstErwerbes, auf welcher der Engländer steht, sich emporarbeiten. Wahr ist es übrigens, daß England den ausländischen Waaren durch hohe Zollbelegung u. den Eingang sehr erschwert. Als der berühmte deutsche Violinspieler und Conceptor Spohr, der nach London eingeladen war, im März d. J. zu Dover landete, machte das dortige Zollamt große Schwierigkeiten, seine Geige und seine Musikalien mit einpassiren zu lassen, und nur gegen Bürgschaft, daß er keinen Handel damit treiben wolle, wurde ihm der Eingang gestattet.)

P o g o g r a p h e n .

Ad defendendum; munit sine pectore retro.

Gegeben wird's, meist unverdient und gerne;
Den Hals heraus, dann gibt man's nur der Ferne;
Den Kopf (und Fuß) nunmehr weggestossen,
Dann schließt's (und ist es auch bereits geschlossen).
Pogogr. No 62. Spes. Seps. Heide. Eide. Dei.